

GABRIELLE OBERHÄNSLI-WIDMER

Lion Feuchtwanger: Jud Süß (1925)

Gabrielle Oberhänsli-Widmer

Lion Feuchtwanger: Jud Süß (1925)¹

Jud Süß – noch immer weckt dieser Name bei vielen das unangenehme Zerrbild antisemitischer Propaganda, da der nationalsozialistische Programmfilm mit ebendiesem Titel tragischerweise bis in unsere Tage nachwirkt, ein Film, den Veit Harlan 1940 im Auftrag Goebbels realisiert hatte.² Dass sich dieser Regisseur dabei auf den gleichnamigen Roman des deutsch-jüdischen Schriftstellers Lion Feuchtwanger (1884-1958) berief, ist angesichts der antisemitischen Verfälschung als höchstes Vergehen an geistigem Eigentum zu werten. Der Roman Jud Süß, den Lion Feuchtwanger 1925 veröffentlicht hatte und der zu einem Bestseller der Weltliteratur avancierte, war bezeichnenderweise in Deutschland bereits 1933 verboten worden – Beweis genug, dass der jüdische Autor seinen jüdischen Titelhelden, Joseph Süß-Opppenheimer, in keiner Weise als antijüdisches Klischee stilisiert, sondern ganz im Gegenteil als differenzierte Persönlichkeit im sozialen Gefüge seiner Epoche ausgestaltet hat.

1. Der historische Joseph Süß-Opppenheimer und sein Mythos

Joseph Süß-Opppenheimer ist ursprünglich eine historische Figur: Er wurde im ausgehenden 17. Jahrhundert in Heidelberg als Sohn einer weit verzweigten Kaufmannsfamilie geboren, war ein erfolgreicher Bankier und machte als Finanzberater des württembergischen Herzogs Karl Alexander (1684-1737) während dessen Regierungszeit eine beeindruckende Karriere. Wie außergewöhnlich ein solch sozialer Aufstieg für einen Juden der damaligen Zeit war, kommt bis heute dadurch zum Ausdruck, dass Joseph Süß von seinem Umfeld offensichtlich stets als Jude wahrgenommen wurde und infolgedessen der Beiname „Jud Süß“ den tatsächlichen Namen verdrängt hat. Nach dem Tod des im Lande Württemberg ungeliebten Karl Alexander wurde Joseph Süß allein für die herzogliche Politik verantwortlich gemacht und nach einem Scheinprozess am 4. Februar 1738 in Stuttgart öffentlich gehängt.

Ging bereits zu seinen Lebzeiten eine große Faszination von Joseph Süß-Opppenheimer aus, so machte ihn sein Tod vollends zum Mythos: Schon in seinem Todesjahr kursierten Bänkelgesänge mit Titeln wie „Letzter Abschied des Juden Süß an seine Maitressen“ oder „Klaglied der Raben, bei dem großen eisernen Galgen, worin der Jud Süß in einem Käfig hangt“ oder „Untertänigstes Danksagungskompliment sämtlicher Hexen und Unholden an seine jüdische Hexelentz Jud Süß Opppenheimer“ – sie alle widerspiegeln den Volkshass, der sich an dem zum Sündenbock gestempelten Jud Süß entladen sollte;³ knapp hundert Jahre später verfasste der spätromantische Dichter Wilhelm Hauff eine Novelle mit dem Titel Jud Süß (1827), wobei auch diese zahlreiche antijüdische

Stereotypen portiert;⁴ wiederum hundert Jahre später setzt dann die historische Aufarbeitung der Person Joseph Süß-Oppenheimers ein;⁵ gegenwärtig beschäftigt sich die Wissenschaft mit dem Mythos „Jud Süß“.⁶

Aus der Flut von Texten, Theaterstücken und Filmen zu Joseph Süß ragt indes Lion Feuchtwangers historischer Roman als unvergleichliches Oeuvre heraus, wobei sich der Verfasser bewusst in die Rezeption seines Titelhelden einreihet, wenn er einen der Akteure über Süß sagen lässt (516):

Immer wieder wird, was er war, lebte, sah, dachte, starb, von Späteren in die Hand genommen werden, nachdenklich beschaut, nachgelebt, nachgespürt, nachgestorben werden.

Ein möglicher Grund dafür, dass die Figur des Joseph Süß nach wie vor fasziniert, mag darin liegen, dass er zu einem Opfer des modernen Antisemitismus wird, noch bevor es modernes Judentum überhaupt gibt – Moses Mendelssohn (1729-1786), der dem Judentum bekanntlich den Weg zu Neuzeit, Aufklärung und Säkularisierung erst eigentlich bereitet hat, war nur gerade neun Jahre alt, als Joseph Süß hingerichtet wurde. Die Vergehen, derer Süß bezichtigt wurde – Hochverrat, politische Verschwörung, Amtshandel, Beraubung der staatlichen Kassen, sexuelle Ausbeutung etc. –, lassen bereits im frühen 18. Jahrhundert antisemitische Topoi anklingen, die in den folgenden beiden Jahrhunderten bekanntlich immer lauter werden. Insofern ist der Jude Joseph Süß wie ein tragisches Vorzeichen der späteren deutsch-jüdischen Geschichte.

2. Lion Feuchtwangers Umsetzung des Jud Süß-Stoffes

1916 hat Lion Feuchtwanger ein Schauspiel mit dem Titel ‚Jud Süß‘ verfasst, das er anschließend in den Jahren 1920-1922 zum Roman ausarbeitet, ein historisches Porträt von expressionistischer Sprachgewalt, welches am Aufstieg und Fall seiner Titelfigur eindrücklich das Funktionieren politischer und persönlicher Macht demonstriert.

Die historische Ebene stellt dabei das Land Württemberg in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts dar, genauer: die Regierungszeit des Herzogs Karl Alexander von 1733 bis 1737. Karl Alexander, ursprünglich Generalfeldmarschall und Gouverneur in Serbien, konvertiert aus primär machtpolitischen Gründen zum Katholizismus (um die katholische Prinzessin Marie Auguste von Thurn und Taxis heiraten zu können) und avanciert beinahe zufällig, auf einer genealogischen Nebenlinie, zum Herzog von Württemberg. In dieser Position richtet er all seine Bestrebungen darauf, die protestantischen Landstände ihrer Privilegien zu berauben, das Land zu katholisieren und einen am absolutistischen Frankreich orientierten Hof zu installieren.

Die immensen Geldmengen für dieses Unternehmen liefert ihm der Hofjude Süß, welcher als sein geheimer Finanzrat die politischen Fäden spannt. Als unbestrittener Mittelpunkt lenkt Süß das Geschehen, durchschaut alle Machen-

schaften, nutzt die Intrigen und inszeniert zum Schluss nicht nur den Untergang seines Herzogs, sondern sogar seinen eigenen Fall.

Vom historischen Hintergrund hebt sich eine private Ebene mit der Beziehung des Süß zu seiner Tochter Naemi ab: Fern von der Korruptheit gesellschaftlichen Treibens versteckt Jud Süß seine geliebte Tochter, sein einziges Kind, auf dem Lande. Der Verbleib eines schönen Kindes wird jedoch dem Herzog zugetragen – einem Schürzenjäger der größten Sorte –, und beim Versuch Karl Alexanders, Naemi zu vergewaltigen, kommt das junge Mädchen zu Tode, indem es sich vom Dach des Hauses stürzt.

Das Motiv des jüdischen Vaters, dessen einzige Tochter auf tragische Weise stirbt, ist sowohl im Jud Süß als auch im Spätwerk Lion Feuchtwangers mit den Romanen ‚Die Jüdin von Toledo‘ (1954) sowie ‚Jefta und seine Tochter‘ (1957) von einer solchen Dominanz, dass die voyeuristische Leserin leicht geneigt wäre, diesem Motiv in der Biographie des Autors nachzuspüren (Lion Feuchtwanger selbst hatte ein einziges Kind, eine Tochter, die unmittelbar nach ihrer Geburt starb), der verständige Leser kommt der literarischen Aussageintention allerdings näher, wenn er das Motiv auf seine Symbolik hin auflöst, bricht sich doch am Topos des Kinderopfers die Frage, wie hoch der Preis von Erfolg sein kann, wie viel der Machthungrige unter Umständen für die Macht bezahlen muss: sein Liebstes?⁷

Das Format von Lion Feuchtwangers Jud Süß beruht fraglos darauf, dass sämtliche Diskurse äußerst scharfsichtig ausgestaltet sind, sodass das Zusammenspiel von historischer Recherche, sozio-politischer Analyse, psychologischer Beobachtung und theologischer Reflexion ein höchst differenziertes Bild von Weltordnung, Gesellschaft und Individuum ergibt und die Lektüre dadurch ganz unterschiedliche Interessengebiete zu bereichern vermag.

So verhilft Lion Feuchtwanger dem Genre des historischen Romans zu neuer Popularität mit der Art, wie er das Funktionieren von Geschichte am Beispiel von Württemberg zu Beginn des 18. Jahrhunderts demonstriert – und das nachdem verschiedene Verleger die Textvorlage des Jud Süß mit dem Hinweis zurückgewiesen hatten, dass der historische Roman nicht mehr en vogue sei. Die sozio-politischen Überlegungen, welche Feuchtwanger in seinen Roman einbringt und welche die Forschung bis heute besonders beschäftigen, kreisen namentlich um zwei Themen: Macht und Antisemitismus.⁸ Als psychologische Studie ist das Werk nicht nur in Hinblick auf den komplexen Charakter seines Protagonisten wertvoll, sondern ebenso im Hinblick auf Mechanismen von Manipulation, wobei Feuchtwanger das Augenmerk vornehmlich auf Feinheiten legt, welche die menschliche Psyche regieren: Nebensätze, Anspielungen, Unausgesprochenes.

Erstaunlicherweise hat die theologische Ebene des Romans die wissenschaftliche Recherche kaum beschäftigt, obwohl gerade die religiösen Implikationen den Bericht vom Aufstieg und Fall des Joseph Süß-Opppenheimer zu einem anderen Verständnis führen, denn der Jud Süß ist nicht zuletzt ein Entwicklungsroman. Nicht

zufällig überschreibt der Autor den letzten der fünf Teile seines Buches mit „Der Andere“, womit er einen neuen, veränderten Jud Süß meint: nicht den kalkulierenden Machtmenschen, sondern vielmehr den vergeistigten, zu den eigentlichen Werten des Judentums zurückkehrenden Joseph Süß. Berücksichtigt man vermehrt das religiöse Gedankengut von Feuchtwangers Werk, so eröffnet sich unerwartet eine dem äußeren Handlungsverlauf zuwiderlaufende Tendenz, denn in gleichem Maß wie Süß gesellschaftlich und körperlich zerfällt, wächst er spirituell.

3. Die theologische Ebene des Romans *Jud Süß*

Lion Feuchtwanger, der streng traditionell auferzogen wurde, wandte sich nach seinem Germanistik-Studium von der Orthodoxie ab, beschäftigte sich aber Zeit seines Lebens mit dem Judentum, sodass all seine Werke jüdische Themen reflektieren.⁹ Namentlich der Roman *Jud Süß* ist ein von Religion und Religiosität durchdrungenes Buch, das eine Vielzahl theologischer Aspekte einbringt, wählt sich doch Feuchtwanger mit dem schwäbischen Milieu des 18. Jahrhunderts einen Schauplatz aus, in dem Judentum, Katholizismus und Protestantismus heftig aufeinanderprallen – unnötig zu sagen, wie klug der Autor dabei das Machtkalkül von Religion – egal welcher Couleur – demaskiert. Doch sollen hier andere Momente herausgegriffen werden.

Da sind zunächst Volksfrömmigkeit, Aberglaube und Magie, die der Erzähler teilweise nachsichtig betrachtet – so etwa im Fall des Amuletts der Herzogin bei der Geburt ihres Sohnes (361) –, mehrheitlich aber doch die Engstirnigkeit solcher religiöser Vorstellungen entlarvt, beispielsweise wenn der streng evangelische Magister Jaakob Polykarp Schober, ein Sekretär des Süß, seine Gewissenskonflikte mit der Hilfe einer hinterwäldlerischen Frömmlerin zu lösen versucht (387):

Er ging zur Beata Sturmin, bat sie zu däumeln. Die blinde Heilige schlug auf: ‚Und die Kinder Israels brachen auf von Rithma und lagerten in Rimon Perez.‘ Der Magister dachte lange und scharf nach, was darunter verstanden sei, und erkannte: Rithma war das, was er lassen, Rimon Perez das, was er tun sollte. Aber er brachte nicht heraus, war Rithma der Treubruch gegen den Juden und Rimon Perez die Erlösung der evangelischen Brüder, oder umgekehrt.

Der Spott, mit dem der pietistische Magister hier überschüttet wird, zeugt davon, dass trotz der Tragik des Stoffes durchaus auch humorvolle Töne anklingen.

Vorrangig ist indes die Darstellung des Judentums. Obwohl der Plot an sich in einem säkularen Umfeld spielt, durchdringt den Text dennoch eine Vielzahl von Topoi jüdischer Traditionsliteratur: die Sehnsucht nach Zion (431), die Bindung Issaaks (256), der Priestersegen (511), Das Schma Jisrael (517) oder die Sechut Avot, das Verdienst der Väter (256) – sehr viel mehr Beispiele könnte man anfügen.

Solche Topoi sind oft nur beiläufig in kleinere Episoden eingeschoben, von unvergleichbar größerer Relevanz ist dann aber der theologische Ansatz, der sich im übergeordneten Handlungsbogen spiegelt: nämlich ein Tun-Ergehen-Zusammenhang, wie er aus gewissen Teilen der Bibel und des rabbinischen Schrifttums bekannt ist. Wie

bereits erwähnt, verliert Süss seine einzige Tochter aufgrund der Nachstellungen des Herzogs. Damit ist er ein gebrochener Mann. Der gewaltsame Tod Naemis bewirkt den Umschwung in seinem Leben, die Abkehr von seinem Aufstiegswillen, von all der eitlen „Lebenszappelei“ (451). Allerdings trifft das Schicksal Süss nicht unverschuldet, denn er seinerseits hatte Magdalen Sibylle, die einzige Tochter des Kirchenratsdirektors Philipp Heinrich von Weißensee, dem Herzog Karl Alexander zugehalten, der daraufhin dem gänzlich unschuldigen Mädchen Gewalt antat und es gegen seinen Willen zur Mätresse machte. Mithin fällt Naemis Tod in der Art seines eigenen Vergehens auf Süss zurück.

Den Verstrickungen der Personen haftet denn auch etwas Fatales an, eine „merkwürdige Verquickung von Freiwilligkeit und Zwang“ (499). Besonders deutlich kommt das am leitmotivischen Bild des Reigens zum Ausdruck, einer Vision, welche Süss immer wieder heimsucht, und in der er sich selber sieht, gemeinsam mit seinem Onkel Rabbi Gabriel und dem Herzog. Erst mit dem Tod Karl Alexanders löst sich dieser schicksalhafte Tanz (427-428):

Er sah sich wiederum schreiten in jener stummen, schattenhaften Quadrille, Rabbi Gabriel hielt seine rechte, der Herzog seine linke Hand. Sie schlängelten sich, machten ihre Pas, verneigten sich. Aber heute war keine Qual in dem nebelhaften, farblosen Bild. Denn nun lösten sich die Hände, die Tanzenden sahen sich an, still, ernsthaft, ohne Feindschaft, sie nickten einer dem anderen ein letztes Mal zu, dann gingen sie auseinander.

Unausgesprochen, aber unmissverständlich verweist der Erzähler damit auf einen Choreographen, der über dem menschlichen Geschehen steht.

Das Religiöse verdichtet sich überdies in einer mystischen Dimension, genauer in einem Erzählfaden, der Gedankengut der lurianischen Kabbala in die Handlung einwebt. Die Schlüsselfigur dazu stellt der bereits genannte Onkel des Jud Süss dar: sein Oheim Rabbi Gabriel Oppenheimer van Straaten, ein unheimlichen Seher, von dem die Leute munkeln, er sei der ewige Jude, ein mysteriöser Einzelgänger, der sich der Erziehung Naemis annimmt und voller Missbilligung auf den glamourösen Lebenswandel seines Neffen schaut. Die Furchen seiner Stirn bilden ein Schin, den Anfangsbuchstaben des hebräischen Gottesnamens „Schaddai“. Mit diesem erzählerischen Detail stellt der Autor die Figur Rabbi Gabriels in die Nachfolge des berühmten Mystikers Isaak Luria (1534-1572), den er in einer kurzen Sequenz ebenfalls in den Text einblendet (305):

Am Tiberiasee erging sich mit seinem Liebblingsschüler Chajjim Vital Calabrese der Meister der Kabbala, Rabbi Isaak Luria. Aus der Mirjamquelle tranken die Männer, fuhren hinaus auf den See. Der Meister sprach von seiner Lehre. Es schwebten die Geister über den Wassern, der Nachen stand still. Es war ein Wunder, dass er nicht sank; denn schwer vom Leben von Millionen war der Rabbi und sein Wort.

Zurück zum Quell der Mirjam kehrten die Männer. Und wieder tranken sie. Da änderte die Quelle plötzlich ihren Lauf. Einen Bogen in die Luft bildete sie, zwei senkrechte Strahlen, einen Querstrahl darüber. Hinein in den Bogen trat der Rabbi als dritter senkrechter Strahl. So ward aus ihm und dem Quell der Buchstab Schin, der Anfang des erhabensten Gottesnamens Schaddai.

Die Szene, die mit diesen Sätzen beginnt, ist eine der berückendsten Passagen des Romans, wobei Feuchtwanger das – literarisch paradoxe – Kunststück gelingt, Mystisches sprachlich auszudrücken, obwohl doch gerade Mystik kaum in Sprache einzufangen ist. So schreibt der Autor denn auch die Schwierigkeit, kabbalistisches Gedankengut in Worte zu fassen, metasprachlich in den Part des Luria-Schülers ein, versucht doch Chajjim Vital ebenso die Lehre seines Lehrers zu verschriftlichen (306):

Ach, wie weise war der Meister gewesen, dass er seine Erkenntnis nicht besudelt durch die Schrift, dass er die Lehre nicht verzerrt durch den üblen Zauber der Buchstaben.

Die Schilderung des kabbalistischen Milieus aus dem 16. Jahrhundert zielt in der Folge darauf ab, einen Gedanken der lurianischen Seelenlehre an der Figur des Süß zu exemplifizieren (307):

Und dies sind einige Sätze aus der Geheimlehre des Rabbi Isaak Luria Aschkinasi:

„Es kann geschehen, dass in einem Menschenleib nicht nur eine Seele eine neue Wanderung erleidet, sondern dass zu gleicher Zeit zwei, ja mehrere Seelen sich mit diesem Leib zu neuer Erdenwanderung einen. Mag sein, die eine ist Balsam, die andere Gift ...“

In diesem Gedanken, dass zwei Seelen in einem Körper wohnen können, gründet schließlich das Geheimnis der komplexen Titelfigur.

Bereits erwähnt wurde der Umstand, dass der letzte Teil des Romans die Überschrift „Der Andere“ trägt, was den anderen Süß meint – oder eben seine andere Seele. Erst in der Isolation der Einzelhaft findet Süß zu einer inneren Ruhe, und was er äußerlich als Leidensweg durchschreiten muss, führt ihn innerlich zu einer heiteren Abgeklärtheit, ein Weg, der als speziell jüdischer Weg beschrieben wird (433):

Und mancher von ihnen (den Juden) schreitet den Pfad ganz aus: vom rasenden Wirbel des Tuns, aus Macht, Lust, Besitz über den Trotz gegen die Zerwesung zur seligen Ledigung und Lösung, zur Vererbung in Nichtwollen und Verzicht.

Mithin bedeuten Verfolgung und Tod hier weder Untergang noch Ende. Ebenso wie der Todessturz Naemis mit Anspielungen an eine Entrückung in der Art des alttestamentlichen Propheten Elija durchsetzt war,¹⁰ weist die Hinrichtung des Süß wider Erwarten beinahe etwas wie einen Triumph des Juden auf. Zwar ist die Todesszene des Süß beklemmend zu lesen, doch stellt sie alles andere als einen Sieg seiner Verfolger dar: Bis zuletzt hält Süß an seinem Judentum fest, obwohl ihm die Konversion das Todesurteil erspart hätte; bei der als Volksfest inszenierten Exekution will so gar keine Stimmung aufkommen, erstickt nicht zuletzt das öffentliche Gebet der Juden jeden Jubel; im Anblick des Todgeweihten auf seinem Gang zum Galgen resigniert selbst sein Widersacher Weißensee, dessen Gedanke der Erzähler erhascht: „Nenikekas, Judaie!“ – Du hast gesiegt, Jude! (515); den Juden gelingt es in der Nacht nach der Hinrichtung, den Leichnam des Süß zu entwenden und rite zu begraben; Süß wird mit seinem Solitär an der Hand begraben, dem Ring, welchen ihm seine Neider bis zuletzt wegzunehmen suchten; die Finger des Toten bilden schließlich das Schin des Gottes-

namens „Schaddai“, nachdem sich dieses Schin in den letzten Wochen vor dem Tod auch auf seiner Stirne abzuzeichnen begonnen hatte.

4. *Ausklang*

Die angeführten Passagen mögen genügen zu zeigen, wie differenziert Lion Feuchtwanger seine Titelfigur gestaltet, die so gar nichts mit dem antisemitischen Klischee namens Jud Süß gemein hat. Der Autor zeigt seinen Protagonisten nicht mehr und nicht weniger korrupt als die übrigen jüdischen und nicht-jüdischen Akteure. Uneingeschränkt positiv erscheinen nur die Personen – Naemi oder die junge Magdalen Sibylle –, die fern von der Gesellschaft leben und sich insofern (noch) nicht an deren Verderbtheit angesteckt haben. Zudem wird der Aspekt der „Rasse“ gerade dadurch unterlaufen, dass Feuchtwangers literarischer Süß einer außerehelichen Beziehung seiner jüdischen Mutter mit einem christlichen Adligen entstammt.

So weit eine mögliche Lesart des Jud Süß, doch sind dies nur Bruchstücke einer Interpretation, denn sehr viel mehr Fäden gibt es für die aufmerksame Leserin noch zu ziehen, für den neugierigen Leser noch zahlreiche Personen und Episoden zu entdecken.

Jud Süß – die erste Assoziation sei Lion Feuchtwangers Roman. Wer das Opus liest, der begegnet einer eindrucklichen Gestalt, welche in sich gleichermaßen Tragik und Größe des Judentums birgt. In diesem Sinn ist die Lektüre dieses Jud Süß auch ein Beitrag dazu, das nationalsozialistische Zerrbild, das seine Schatten bis in unsere Tage wirft, mit Vehemenz zu korrigieren.

Anmerkungen

- ¹ Lion Feuchtwanger, *Jud Süß*, Frankfurt a.M. 1989 (1925).
- ² Stefan Mannes, *Antisemitismus im nationalsozialistischen Propagandafilm: Jud Süß und Der ewige Jude*, Köln 1999.
- ³ Elisabeth Frenzel, *Jud Süß*, in: dies., *Stoffe der Weltliteratur*, Stuttgart 1976, 373-374.
- ⁴ Wilhelm Hauff, *Jud Süß*, in: E.G. von Maassen (Hg.), *Wilhelm Hauff. Sämtliche Werke*, Bd. 5, München 1923, 185-264.
- ⁵ Kurt Elwenspoek, *Jud Süß Oppenheimer: der große Finanzier und galante Abenteurer des 18. Jahrhunderts; erste Darstellung auf Grund sämtlicher Akten, Dokumente, Überlieferungen*, Stuttgart 1926; Selma Stern, *Jud Süß: ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte*, München 1973 (1929); Hellmut G. Haasis, *Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß: Finanzier, Freidenker, Justizopfer*, Reinbek bei Hamburg 1998.
- ⁶ U.a. hat die Universität Hamburg vom 8.-10. Juli 2004 eine Tagung veranstaltet zum Thema „Joseph Oppenheimer, genannt Jud Süß: Zur Wirkungsmacht einer ‚ikonischen Figur‘“; die Veröffentlichung der Beiträge in einem Tagungsband ist vorgesehen.
- ⁷ Tanja Kinkel, *Naemi, Ester, Raquel und Ja'ala. Töchter, Machtmenschen und Judentum bei Lion Feuchtwanger*, Bonn 1998.

-
- ⁸ Barbara Gerber, *Jud Süß: Aufstieg und Fall im frühen 18. Jahrhundert; ein Beitrag zur historischen Antisemitismus- und Rezeptionsforschung*, Hamburg 1990.
 - ⁹ Wilhelm von Sternburg, *Lion Feuchtwanger. Ein deutsches Schriftstellerleben*, Berlin 1994; Reinhold Jaretsky, *Lion Feuchtwanger*, Rowohlt's Monographien, Hamburg 2003; Andreas Herzog, *Lion Feuchtwanger*, in: Andreas B. Kilcher (Hg.), *Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2003 (2000), 141-145.
 - ¹⁰ „Da wehte es schon her vom Wald, ein Wagen mit luftigen Pferden bespannt, hielt am Dach. Lächelnd, mit gleitendem Schritt stieg sie ein“ (349).